



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Klein, Erich: Das Land ohne Geheimnis : zur Psychologie des Ostlandes

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

kann, ist sicher; aber auch da wird man umlernen müssen; die Jugendbewegung der letzten Jahre, die in keinem der vier Bücher die ihr gebührende tiefgehende Darstellung gefunden, hat deutlich bewiesen, daß die Jugend nicht mehr ausschließlich Objekt der Erziehung sein will, sondern bis zu einem gewissen Grad auch Subjekt. Das wird unsere Gymnasialpädagogik in Zukunft beachten müssen.

Als bemerkenswertes Ergebnis der Entwicklung erscheint auch die Zunahme der Stimmen, welche die einheitliche Regelung des gesamten deutschen Schulwesens durch das Reich wünschen. Gleichwohl dürfte ein Reichsschulgesetz heute noch verfrüht erscheinen, da es den für den Fortschritt noch sehr notwendigen Wettbewerb der einzelnen Bundesstaaten beseitigen würde. Dagegen ist als Vorbereitung dazu die Schaffung eines wirklichen Reichsschulamtes, wie es erneut der Frankfurter Stadtrat ziehen vorschlägt (Wyhgram S. 457 flgd.), dringend geboten, vorausgesetzt, daß es, wie der genannte Pädagog wünscht, dafür sorgt, daß Einheit im Notwendigen und Freiheit in dem herrscht, was außerhalb der Grenzen des Notwendigen liegt.



Das Land ohne Geheimnis

Zur Psychologie des Ostlandes

Von Dr. Erich Klein



er Mensch ist ein Organismus der Natur, und somit wie Baum und Strauch und Tier den Bedingungen des Bodens unterworfen, auf dem er wächst. Eine Grunderkenntnis, in welcher letzten Endes die gesamte Völkerpsychologie wurzelt. Denn die Eigenarten der Völker sind aus den verschiedenen Naturbedingungen zu erklären, unter denen sie stehen. Die fortschreitende Zivilisation nun freilich, die die Menschen von ihrer Scholle löst und in immerwährender Bewegung über die Erde streut, muß ihnen allmählich die Muttermale ihrer Heimat rauben und stellt große gleichartige Massen her, oft sogar über die nationalen Grenzen hinweg.

Mit gewaltigen Schritten eilen wir auf diesen Vorgang zu. Noch aber ist er erst in den Anfängen der Entwicklung. Die allgemeine Freizügigkeit ist noch zu jung, um auch nur innerhalb einer Nation alle Unterschiede zu verwischen.

Zahlreich sind die Unterschiede auch in Deutschland noch, besonders im Westen und Süden, wo die Stämme in einer reich gegliederten Natur, mit einer langen geschichtlichen Entwicklung hinter sich, bis auf den heutigen Tag ihre Eigenart bewahren.

Demgegenüber ist der deutsche Osten, zunächst geographisch, eine einheitliche große Masse. Die sogenannte niederdeutsche Tiefebene hebt sich, etwa von der Oder an, ostwärts zu einem niedrigen Plateau. Armes Land, möchte man schon sagen, das also weder eines noch das andere ist, weder eine Ebene, noch eine Höhe, sondern eine einzige große Unentschiedenheit, als hätte es eine Entwicklung nehmen wollen und wäre mitten drin stecken geblieben. Eine Halbebene also: ohne einen endlosen Ausblick, vielmehr durchschnitten von Wäldern, gehemmt durch hügelige Ketten und Züge, unterbrochen durch Seen und Moore; auch kein fruchtbarer, reich bewässerter Boden mit fetter Pflanzenwelt, sondern trockenes dürres Feld. Klimatisch dieselbe Unentschiedenheit: halb Kontinentalklima von Rußland her, halb Seeklima von dem Westen her; eine Wettergrenze, auf der die Sturm- und Regengewalten der Erde ihren großen Kampf ausfechten.

Wenn gleiche Naturbedingungen gleiches Menschenwesen zeitigen, muß im Osten auch völkisch betrachtet eine einheitliche Masse liegen. Und tatsächlich ist das der Fall (abgesehen von dem polnischen und litauischen Fremdkörper), obwohl die geschichtliche Entwicklung der Gleichförmigkeit zum Teil entgegenstand. Denn der Osten ist seit dem dreizehnten Jahrhundert von sehr verschiedenen deutschen Stämmen aus bevölkert worden. Aber die Natur ist stärker gewesen als die Verschiedenheiten der Kolonisten.

„Ostelbisch“ ist die gangbare Bezeichnung für den deutschen Osten. Ein Begriff, der mehr besagt, als man bei dem Parteigebrauch des Wortes so gemeinhin anzunehmen pflegt. Es geht tatsächlich etwas wie eine unsichtbare Scheidewand etwa von Schlesien nach Mecklenburg hinüber, eine Schranke für das Heimatgefühl, die sich auf keiner Seite ganz überwinden läßt. Jenseits der Elbe beginnt für den Ostländer die Fremde (relativ gesagt, d. h. innerhalb des Vaterlandes. Der Begriff „Heimat“ ist ja eine wandelbare Größe, je nach dem Standpunkt, von dem aus man spricht). Diesseits der Elbe jedoch machen die einzelnen Provinzen für ihn kaum einen Unterschied. Eine Provinzialheimat ist für den Osten erst in neuester Zeit künstlich geschaffen worden, und zwar bei dem Einsetzen der Heimatbewegung. Eingewurzelt ist sie noch nicht. So erscheint z. B. in Lissa eine Heimatzeitschrift, die Posen, Westpreußen und einen Teil Ostpreußens mit einbezieht.

Die Psychologie dieser Volksmasse ist aus der Naturbeschaffenheit des Landes unschwer herauszuspiegeln. Denn sie ist einfach und klar, wie alles in der Welt, was weder Höhe noch Tiefe ist. An zwei Grundmotiven läßt sie sich entwickeln:

Durch die Ebene eingeladen, will der Blick des Menschen in die Weite gehen, aber nur zu bald bleibt er an einem Wald, an einem Hügel hängen.

Das weiß er schließlich, und eine hemmende, dämpfende Schicht legt sich über seinen Tatendrang. Nicht verbohrt und kurzichtig ist also der Ostdeutsche, aber schwer zu bewegen, weil immer und überall gehemmt. Lebenselixier muß in ihn gegossen werden.

Und noch eins: Dem Osten fehlt die Phantastie!

Gebirgsbewohner können an ihren Bergen bis in den Himmel steigen, jede Biegung des Tales reizt zur Frage nach dem Dahinter, jede Höhle gibt der Neugier Nahrung, jeder Abgrund läßt erschauern vor der Tiefe, jeder Felsen lockt zum Sprung, jeder Schritt trotz einer Gefahr; eine Natur also, die das ganze Saitenspiel der Seele rührt. Mit gewaltigem Akkord läutet das Meer dem Menschen in die Seele und lehrt ihn schweigen. Zu lebensfroher, hüpfender Leichtigkeit verlockt das farbenfrohe Hügelland mit seinen traubenbewachsenen Hängen und blanken Flüssen. In die blauen Dünste des fernsten Horizonts weist die flache Ebene und weckt die Sehnsucht nach dem Unerreichbaren.

Das alles ist dem Ostland unbekannt. Ostlands halbe Ebene rührt an die Seele wenig. Kein schweifender Blick in die Ferne, keine Weglosigkeit des Gebirges, kein großer Akkord des Meeres. Denn das zahme Binnenmeer der Ostsee ist dem Ostländer fremd. Er kommt ja kaum an die offene See heran. Ruhige Buchten und sandige Passs liegen davor, Landzungen und Nehrungen zähmen das an sich schon zahme Meer. Ein Land des Durchschnitts also, der Mittelmäßigkeit, der nahsichtigen, beschränkten Übersichtlichkeit, ein Land des wenig bewegten Seelenlebens, ein Land ohne Geheimnis.

Und so auch die Bewohner. Durchschnittsmenschen, selber ohne Geheimnis. Nicht leidenschaftlich in Haß und Liebe, nicht schweifend in ihren Wünschen, nicht weitreichend in ihrem Blick, aber auch wieder nicht zu schärfstem Nahsehen gezwungen. Eine große Unentschiedenheit in allem, die aber kein Schwanken ist, sondern Unausgesprochenheit und Unbewegtheit.

Es arbeitet also im Innern des Menschen nur wenig. Es gibt ja nichts, was ihn vorwärts drängt, keinen bunten Wechsel, der zu Neuem reizt. Einförmig wie das Land um ihn steht, verläuft auch sein Leben, und alles ist dazu angetan, Ausschweifendes verdorren zu lassen: wie Pflanzen, die ohne Wasser auf sandigem Boden stehen. Will man den Ostländer zum Fortschritt bringen, so wird man nicht unterstützt durch bunte Spritzer der Phantasie, sondern man muß den Weg wählen, ihm die Augen für die Nützlichkeit zu öffnen, was eine gewisse Zeit erfordert und Langsamkeit bedingt. Um so mehr, als der Verstand, der nicht durch Phantastereize unterstützt wird, nicht leicht vom Mißtrauen loszulösen ist und Bedenken findet, die sonst übersprungen werden.

Eines also ist nötig und eines auch nur imstande, dem Osten zu helfen: Anregungen, künstliche Reize, die über das Land zu streuen sind, um die Armut der Natur zu ersetzen.

Es ist kein Zufall, daß im Osten kein geistiges Zentrum liegt, kein Zentrum der Kunst; nicht Zufall, daß im Westen mittlere Städte eine Rolle spielen, während gleich große im Osten kaum an die Landstädte des Westens reichen; kein Zufall, daß selbst größere Städte wie Königsberg und Danzig so wenig belebende Kunst durch ihre Adern fließen sehen. Kunst und Künstler sind dem Osten nur vergönnt wie etwa ein verwehtes Samenkorn eine Sonnenblume auf den Stoppeln gebiert. Denn diejenige Seeleneigenschaft, die das Leben in sprudelndem Fluß erhält, die bunte Bilder malt und frohe Lieder dichtet, die Menschen in die Ferne führt und Abenteuer sucht, die sie dann wieder in die traute Enge der Heimat führt und froh die Ferne mit der Nähe bindet, diese Seeleneigenschaft, das holde Mädchen Phantasie, wohnt ja im Osten nicht!

Wenn der Verstand sich einmal regt, so ist es nicht das rasche zugreifende Erfassen, das kühne Wagen, es ist das Grübeln. Aber auch das erhebt sich selten zur vollsten Höhe; denn dahin kommt auch das Denken nur, wenn es von einem Hauch der Phantasie getragen wird. Ostlands Denken ist wie seine Hügel: es hebt sich langsam über die Ebene, wölbt sich breit zu massiger Kuppe und schaut bis in die — Nachbarschaft.

Die Nachbarschaft ist für den Osten ein Begriff. Die größere Maßenweite des Landes haben zu geringerer Reichweite des Menschen geführt und ihn in die nächste Nachbarschaft geworfen, die er noch gerade mit seinem Auge umfassen konnte. Und das ist selten mehr als sein Dorf oder seine Stadt mit ihrer Umgebung. Schwerlich findet man daher den sogenannten Lokalstolz irgendwo so stark vertreten wie im Osten. Schwerlich ist das Lokalbürgertum irgendwo so hart und herbe durchgeführt. Der Mensch des Ostlandes ist nicht Ostpreuße oder Westpreuße, nein, er ist Königsberger, Allensteiner, Danziger, Graudenzler. Dieser Lokalsinn ist aber entsprechend der Art der Bewohner nicht ein begeistertes Emporstreben der Ortschaften, sondern hat, je kleiner der Ort, desto mehr, einen selbstgenügsamen Hintergrund, verbunden mit materieller Färbung und sparsamem Pfennigzählen. Eine Spur von der Eigenliebe und Eigengenügsamkeit des Geizigen ist bemerkbar, gelegentlich auch einmal durchbrochen von der nicht immer geschmackvollen Großspurigigkeit des Parvenüs. Wo nicht nach diesen Seiten hin ausgeartet, ist es die Eigenschaft der Sparsamkeit, die darin zutage tritt. Denn der Osten ist sparsam, wie natürlich, wo keine Laune reizt und nur geduldige stetige Arbeit Gewinne bringen kann. Doch bezeichnend auch wieder: wo die Anregung kommt und Gelegenheit sich aufdrängt, da gibt es auch häufig keine Grenzen, und keine Ausartung ist ausgeschlossen. Verüchtigt sind die Gelage bei Hochzeiten und bei Sterbefällen. Und wo der Landwirt bei seinem Stadtbefuch gute Gesellschaft findet, da läßt er nicht selten seinen gesamten Markterlös.

Also auch hierin zeigt es sich wieder: die innere Unbelebtheit des Ostländers ist nicht eine zur Natur gehörende Seeleneigenschaft, wie etwa die Härte eine

Eigenschaft des Holzes ist, sondern sie ist wie eine Schicht, die die Seele überzogen hat, vielleicht wie eine Farbe über dem Holz. Ein Geringes genügt häufig, um den Ostländer völlig umzuwandeln, sonst wären die Leistungen, die trotz allem vielfach von ihm erzielt werden, auch schwer zu erklären. Das bedeutet also: der Ostländer ist entwicklungsfähig. Keiner der niedrigstehenden Volksstämme, denen die Natur jede Möglichkeit zum Aufkommen verweigert zu haben scheint. Großes läßt sich aus dem Osten noch gewinnen, wenn der Tatkraft der Bewohner Anstachelung gegeben wird, und viel muß hier noch geschehen an Eisenbahnen, Kanälen, Überlandzentralen, kurz, an den Errungenschaften, die im Westen schon nahezu selbstverständlich sind. Tut die Werke der Nächstenliebe an diesem kargen Lande, das nichts von dem glücklichen Reichthum in sich hat, den Gott aus seines Wesens unbegreiflicher Fülle über glücklichere Gegenden gestreut hat. Tut die Werke der Nächstenliebe an diesen Menschen, die nicht in solcher Fülle wandeln dürfen!



Neue Bücher

Alfred Wien, Liebeszauber der Romantik. Mit zahlreichen Bildnissen, Verlag von E. S. Mittler u. Sohn, Berlin 1917, Preis geh. 6,50 M., geb. 8,50 M.

Das Buch von Wien kommt nicht zur Unzeit, wenn es auch scheinen mag, daß das Liebesproblem der Romantik neben den grellen Lichtern der Gegenwart verblassen müßte. Es kann kein Zweifel bestehen, daß die seelisch-sinnlichen Grundlagen der Romantik heute so lebendig sind wie vor hundert Jahren, da die politischen Wirren sich ebenfalls gewaltsam entluden, aber, wie alle Vernichtung, als Gegenspiel den Lebensdrang nur zu steigern vermochten. Mit Recht bemerkt Wien, daß die romantische Liebe am ehesten durch eine Darstellung zu erschöpfen ist, die vom Leben des Romantikers ihren Ausgang nimmt, und nicht von seinem Schaffen, denn der romantische Geist greift weit über die literarische Produktion hinaus und die Persönlichkeiten stehen uns heute näher, als ihre dichterischen Werke. Dies wird durch die Darstellung Wiens bestätigt. Die Menschen, die er uns mit zartem Verständnis im Kampf, der zur Vollendung durchdringt, in ihren in Sinnennacht und Liebestod endenden Irrungen und Wirrungen vorführt — von Caroline, Rahel und Schleiermacher über Hoffmann und Brentano, die Gündertode und Charlotte Stieglitz zu Kleist, Lenau und Hölderlin — sie leben heute noch unter uns als wirkende Kräfte in der Bewußtheit ihrer seelischen Unergründlichkeit und Zwiespältigkeit. In der Dichtung legen Ibsen, Strindberg,